

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 133 (2007)

Heft: 1

Artikel: Friendly fucking - ey, wie trendy!

Autor: Tobel, Urs von / Borer, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-596165>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Friendly fucking – ey, wie trendy!

24

Nebelspalter
Februar 2007

Als Satzanfang eignen sich feste Exkremente vorzüglich. «Scheisse, wo sind meine Zigaretten?», ist jedenfalls eine geläufige Wendung. Nur ein Snob sagt, er habe keine Lust, ein Konzert zu besuchen. Den Normalverbraucher scheisst es an. Seine Kollegen geben sich meist der Onanie hin – allesamt sind sie Wichser. Wer daran Anstoß nimmt, soll gefälligst seine Mutter ficken.

Es greift zu kurz, für diese Sprache ein bildungsfernes Milieu, soziokulturelle Defizite oder den Migrationshintergrund verantwortlich zu machen. Lange bevor diese wissenschaftlich klingenden Worthülsen Allgemeingut wurden, bekannte der skurrile Satiriker Linus Reichlin in der Weltwoche, er möchte Ficken schreiben. Allein das Wort Ficken im gehobenen Blatt löste bei den gebildeten Leserinnen und Lesern ein spontanes Lächeln aus. Wörüber man heute nur noch lachen kann, denn inzwischen haben journalistische Trendsetter die Gassensprache in verschiedene Blätter mit Niveau eingeschleust. So schreibt Michèle Roten im «Magazin» freudvoll das einstige Pfuiwort Futz. Die-

se Bezeichnung sagt ihr zu; sie zieht Futz der Muschi vor, verbannt jedoch Scheide und Vagina auf den Gynäkologenstuhl.

Damit verwirklicht sie endlich die Gleichstellung männlicher und weiblicher Geschlechtsteile. Denn schon in den siebziger Jahren machte Niklaus Meienberg – wie immer der Zeit voraus – den Schwanz literarisch salonfähig. Die Auspuffe der Motorräder erinnerten ihn an «geil aufgerichtete Schwänze» (Blochen in Assen). Linus Reichlin hat sich übrigens weiterentwickelt; er braucht keinen Vorwand mehr für die Bierischsprache. In der Zeitschrift Facts berichtet er, aus Angelina Jolies Mund klinge Bundesrat wie Burns ride «ein Fickritt über Stock und Stein, von Konstanz bis zum Genfersee reicht unser schönes Schweizerland.» Ja, das sind halt die Verständnisprobleme, mit denen auch Michèle Roten kämpft – nicht immer mit Erfolg. Statt «viel Glück» versteht sie auch Mal «fick Glück».

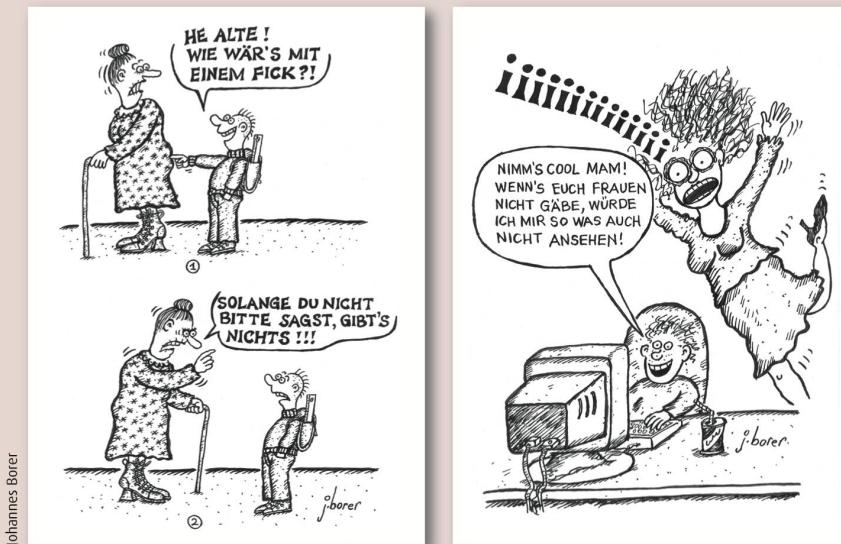
Geistig verwandt ist die originelle Michèle Roten mit Günsin Kar, die in der Weltwoche «Gender Studies», betreibt, was natür-

lich nicht ohne Sex abgehen kann. Eine Kostprobe: «Tom hat nur Frauen, deren Blick sagt: Guten Tag, würden Sie mich bitte schwängern ... Sie sehen ihn so vorwurfsvoll an, als würden sie sagen: Du verantwortungsloser Kerl, deinen Samen solltest du mir geben, anstatt ihn auf hässliche Leintücher zu wischen.»

Klar, dass die genannten Autorinnen und Autoren unsere tiefste Dankbarkeit verdienen. Martin Luther forderte bereits die Schreiberlinge auf, den Leuten aufs Maul zu schauen (Sendbrief vom Dolmetschen). Nach fast 500 Jahren folgen sie ihm endlich. Damit ist die Sprache zum ersten Mal für alle verständlich und das Leben obendrein einfacher geworden. Das zeigt ein weiterer Artikel des Magazins, der uns ins «friendly fucking» einführt. Dieses freundliche Ficken beruht auf vereinfachten Vorbereitungsritualen: Man trifft sich zufällig, plaudert ein wenig, entdeckt die gegenseitige Sympathie und geht dann zum Kopulieren über. Vom läppischen verliebten Turteln ist nicht die Rede. Die Verbindung ist locker, sie kann mit einem SMS beendet werden. Sicher ist dies ein neuer Höhepunkt in der Entwicklung der Menschheit, den Nietzsche in Zarathustra vorweggenommen hat: «Wir haben das Glück erfunden, sagen die letzten Menschen und blinzeln.»

PS: Die aus Zeitschriften zitierten Stellen erschienen vor und nach den Vergewaltigungen von Seebach, Steffisburg und Rhäzüns. Ich möchte nur darauf hinweisen, dass es in diesem Umfeld für Jugendliche noch schwieriger geworden ist, die Pubertät zu bewältigen, besonders, wenn sich die Eltern aus der Verantwortung stehlen. «Friendly fucking» muss ihnen wohl als gewöhnliche – oder ordinäre – Handlung erscheinen. Nicht so weit entfernt vom «unfriendly fucking».

Urs von Tobel



Schweiz